

Christa Ludwig

Über die Lust des Denkens



Am 16. März wird die Mezzosopranistin Christa Ludwig 90 Jahre alt: In ihrem Wohnsitz in Klosterneuburg bei Wien empfing die große Sängerin ORPHEUS-Korrespondentin Kirsten Liese

Viele Ihrer Kollegen sagen in Ihrem Alter gerne Sätze wie »Die Musik war mein Leben«. Was hat Ihnen das Singen bedeutet?

Ich muss da meine Mutter zitieren, meine Lehrerin und Lebensberaterin. Sie hat immer zu mir gesagt: »Christa, bedenke, es ist nur Theater! Es ist eine Zeit in deinem Leben, und ob du nun Schuster, Schneider oder Bäcker bist, man muss immer das Beste aus seinem Beruf machen.« Ich hatte nun eine schöne Stimme und Talent, also musste ich diesen Weg gehen, der mir für mein Leben vorbestimmt war. Natürlich habe ich gern gesungen, wenn ich gut bei Stimme war. Ich hatte das Glück, mit den besten Dirigenten und Regisseuren zusammenzuarbeiten. Aber ich war so froh, als ich nicht mehr gesungen habe.

Warum das? Den meisten fällt der Abschied doch sehr schwer ...

Natürlich hat man als Sänger einen traumhaften Beruf. Aber schauen Sie, ich habe immer mit Texten gelebt, die 100 Jahre alt waren oder älter. Zur Realität hatte ich gar keinen Bezug. Erst wenn man dann nicht mehr im Beruf steht, hat man die Möglichkeit, nachzudenken, was das überhaupt ist, das Leben.

Sie haben einmal gesagt, die meisten Stücke, die Sie seit frühester Kindheit gut kennen, kommen Ihnen zu den Ohren raus ...

In der Tat, ich kannte schon früh alle Opern auswendig, beide Eltern waren an der Oper. Deswegen war das für mich nie ein Walhalla. Ich könnte heute nicht mehr in »Rigoletto« oder »La traviata« oder »Aida« gehen. Das ist mir einfach zu langweilig.

Gibt es noch vereinzelte Werke, die Sie vielleicht doch nochmal erleben wollten?

»Pelleas und Melisande«, »Wozzeck«, »Götterdämmerung«, »Tristan und Isolde« und »Parsifal«. Die Opern kann ich noch hören, da kommt es nur darauf an, wer singt und wer dirigiert.

In der »Walküre« bei den Salzburger Osterfestspielen im vergangenen Jahr saßen Sie als Ehrengast im Publikum. Mit dieser Produktion schlugen die Festspiele einen Bogen zu Karajans ersten Osterfestspielen, die

er 1967 mit diesem Werk eröffnete. Sie waren Karajans Fricka. Wie erlebten Sie diese Rekreation?

In der Inszenierung gab es zwar im Zuge der Modernisierung ein paar Sonderbarkeiten, vor allem in Gestalt zweier Tänzer in merkwürdigen Kostümen, die Fricka als Widder begleiten und einen Fauteuil mitbringen, damit sich Fricka in der Wildnis hinsetzen kann. Aber es hat sich trotzdem gelohnt, dass ich zusammen mit Gundula Janowitz da war. Die Sächsische Staatskapelle unter Thielemann war ja hervorragend! Ich muss sagen, so ein Pianissimo konnte sonst nur Karajan zaubern. Die Wagnerstimmen sind heute andere, in meiner Zeit gab es große Heldenstimmen. Das ist heute nicht mehr der Fall. Es ist alles etwas kammermusikalischer geworden, was dem Karajan sicher gut gefallen hätte, weil er das eigentlich auch anstrebte.

Karajan war neben Böhm und Bernstein einer Ihrer drei wichtigsten Dirigenten.

Die Arbeit mit Karajan war immer wunderbar, wir waren ja ein eingeschweißtes Team. Wenn ich nicht gut bei Stimme war, merkte er das. Und wenn ich gut bei Stimme war, merkte er das auch. Und dann hat er sich im Tempo danach gerichtet. Das konnte er.

Gehen wir an den Anfang Ihrer langen Karriere. Als Sie Karl Böhm 1955 an die Wiener Staatsoper holte, trafen Sie auf den Kern des legendären Wiener Mozartensembles, das sich nach Kriegsende im Theater an der Wien formiert hatte. Was für Erinnerungen an dieses Ensemble sind Ihnen geblieben?

Der Mozartstil dieses Ensembles, dem Kollegen wie Irmgard Seefried, Sena Jurinac, Elisabeth Schwarzkopf, Erich Kunz oder Paul Schöffler angehörten, wurde von dem Dirigenten Josef Krips geformt und war eingestellt auf dieses kleine Haus. Man hat Mozart zwar nicht geflüstert, aber sehr intim gesungen. Im großen Haus ließ sich diese Art später nicht fortsetzen. Da war ich dann der Cherubin, aber es war nicht mehr der Mozartstil, der einmal im Theater an der Wien gepflegt wurde.

Bedauern Sie es, dass Sie diese intime Form des Mozartgesangs nicht als Ensemblemitglied der ersten Stunde miterlebten?

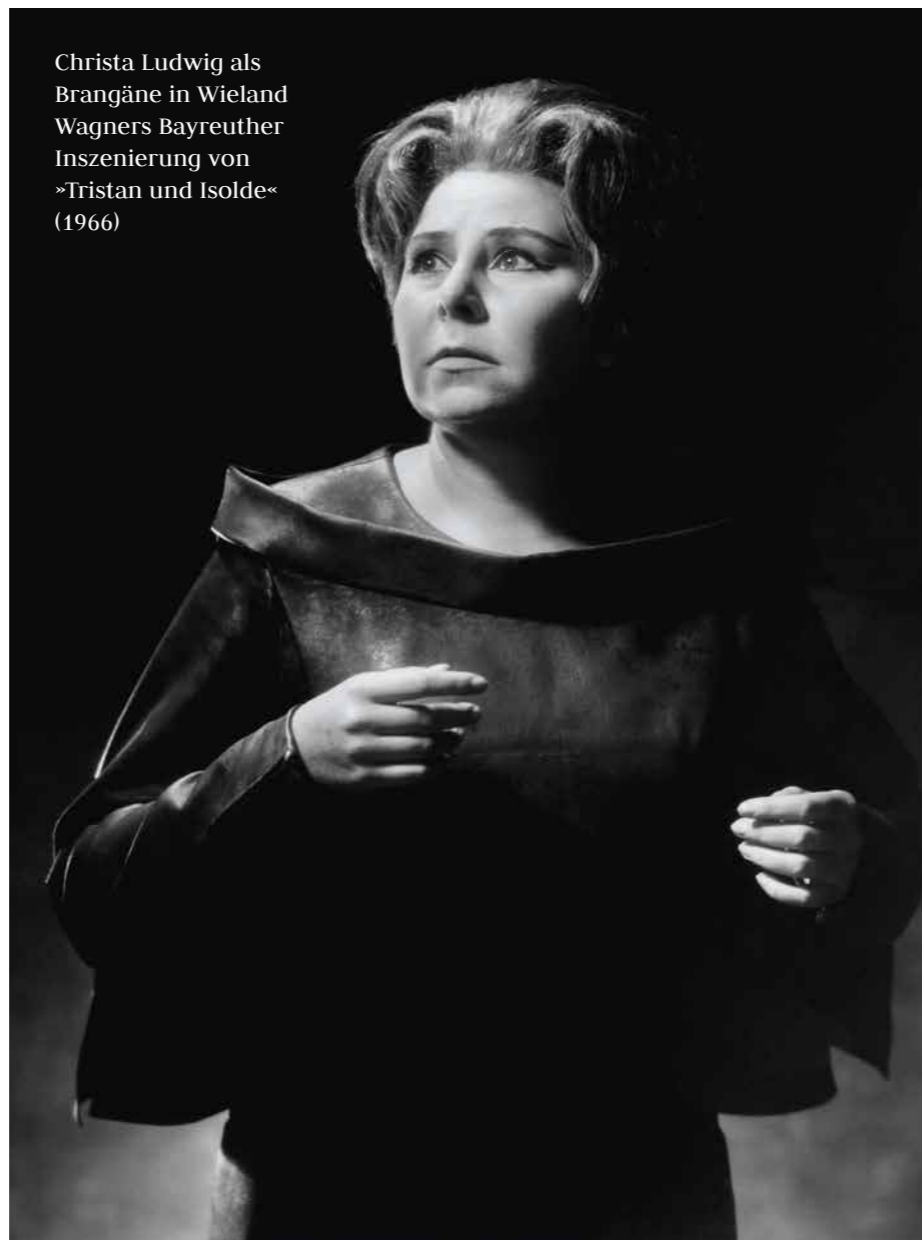
Nein. Mozart ist nicht meine Sache.

Der Fidelio dagegen schon. Sie zählen zu den wenigen Mezzosopranen, die mit dieser Partie, mit der schon viele Wagnersopranen ihre Not haben, Maßstäbe setzten.

Ich musste bei dieser schwierigen Partie aber auch immer mit meinen Kräften haushalten. Wenn ich den Fidelio montags gesungen habe, brauchte ich Dienstag, Mittwoch, Donnerstag Ruhe, und dann habe ich ihn am Freitag wieder gesungen. Und so habe ich diese Partie immerhin zehn Jahre lang gesungen, das letzte Mal in New York unter Karl Böhm. Das war ein besonderes Ereignis in der Geschichte der Met, denn erstmals wurde das Programm geändert. Ursprünglich sollte es »Die Walküre« oder »Elektra« mit Birgit Nilsson geben, ich erinnere mich nicht mehr genau, aber die konnte nach einem Bühnenunfall nicht singen. Und Karl Böhm wollte keinen Ersatz für sie engagieren, sondern es musste etwas ganz Anderes sein.

Ein langjähriger Weggefährte war Ihr Kollege Dietrich Fischer-Dieskau. Sie sahen sich noch einmal wenige Jahre vor seinem Tod bei einer Veranstaltung im Berliner Kulturkaufhaus Dussmann, da hielten Sie eine Laudatio auf ihn anlässlich einer Preisverleihung. Sie haben ihn bei der Gelegenheit gefragt, warum er dagegen war, dass Sie die »Winterreise« von Franz Schubert als Frau gesungen haben. Was hat er geantwortet?

Er sagte, er mag keinen Cherubin für die »Winterreise«. Meines Erachtens wollte er nicht verstehen, dass es in diesem Zyklus nicht um einen Mann geht, als vielmehr um die Wanderung einer menschlichen Seele. Für mich liegt in diesem Zyklus die Frage nach der Ruhe und nach dem Glück. Und dass sich der Mensch im Lindenbaum aufhängt, wie Fischer-Dieskau meint, das überzeugt mich nicht. Wenn ich unter einem Baum liege in meinem Garten, finde ich Ruhe. Oder nehmen wir den Leiermann: FiDi sagt, das ist der Tod. Für mich drückt sich in der Frage



Christa Ludwig als Brangäne in Wieland Wagners Bayreuther Inszenierung von »Tristan und Isolde« (1966)

»willst du meinen Liedern deine Leier drehn?« eher das ewige Leben aus. Es ist das Rad des Lebens, das immer weitergeht. Also ich finde, dass die »Winterreise« einen positiven Schluss hat und nicht einen negativen.

War Fischer-Dieskau in seiner Genialität als Liedsänger so übermächtig, dass die meisten Kollegen letztlich versuchten, ihn nachzumachen, statt einen eigenen Stil auszuprägen? Das ist oft zu hören.

Wie Fischer-Dieskau Phrasen in einem Atem singen konnte, das wollten wir alle unbedingt nachmachen. Bis wir uns davon befreit hatten. Man kann sich befreien von einem großen, gewaltigen Vorbild, aber man muss sich selbst erst finden, das ist nicht so einfach. Und es gibt heute noch Sänger, die immer noch so ähnlich singen wollen wie Fischer-Dieskau.

Ich liebe ein Lied besonders von ihm: »Der Mond hat eine schwere Klage erhoben« von Hugo Wolf. Wir haben ja zusammen auch das »Italienische Liederbuch« von Wolf aufgenommen, aber leider Gottes in verschiedenen Studios. Er in Berlin und ich in Paris, das konnte nicht gut gehen. Keiner wusste von dem Interpretationsstil des Andern, es wäre gut gewesen, wir hätten es zusammen aufgenommen. Da merkte ich auch, ich hab' schön gesungen, aber Fischer-Dieskau hat bei weitem besser interpretiert als ich. Zwei Welten waren das.

Von der Bühne verabschiedet haben Sie sich an allen großen Häusern als Klytämnestra in Strauss' »Elektra«. Was war für Sie das Faszinierende an dieser Partie?

Die Klytämnestra singt man am Schluss der Karriere. Da konnte ich keinen Fidelio mehr singen und keine Ortrud und keine Carmen. Da singt man eben was, wo man am Stock geht, alt ist und stirbt.

Aber es ist natürlich eine wunderbare Partie mit einem psychologisch durchdachten Text von Hofmannsthal, den ich sehr liebe. Man lebt ja, wenn man die Marschallin gesungen hat, mit dem Text von Hofmannsthal – immer, immer, immer. Und im Grunde ist Klytämnestra sympathischer als die Elektra, sie hat wenigstens ein schlechtes Gewissen, dass sie ihren Mann ermordet hat, obwohl sie im Recht war, weil der die Iphigenie geopfert hat, nur um in den Krieg zu ziehen. Elektra ermordet ihre Mutter. Das ist doch ein kleiner Unterschied.

Sie versorgen sich im hohen Alter noch selbst und wohnen nach dem Tod Ihres Mannes allein in Ihrem Haus in Klosterneuburg. Demnach kommen Sie mit dem Alter, über das Viele klagen, gut zurecht?

Ich habe Glück, dass mein Sohn und meine Schwiegertochter in der Nähe wohnen, dass wir uns jede Woche sehen, zusammen essen und Urlaub machen. Sänger sehen sich immer dem Vorwurf ausgesetzt, keine idealen Eltern

gewesen zu sein, weil man ja nie zu Hause ist. Aber am Ende ist es doch schön, Familie zu haben, freue mich auch, wenn ich den Enkel sehe. Ich habe selbstverständlich Hilfe im Haus. Das ist klar. Ich bin faul geworden, tue gar nichts. Aber ich habe natürlich mein Leben, und das ist wunderbar.

Wie verbringen Sie Ihre Zeit?

Dann und wann kommen Sänger, die noch bei mir lernen wollen, ich gebe noch Meisterklassen. Aber manchmal mache ich auch nichts. Ich denke dann einfach nur. Man hat ja sonst keine Zeit zum Denken. Ich denke viel daran, wie wir unsere Welt kaputt machen nur wegen des Geldes, und dass zum Beispiel in einem Schlachthof allein in Deutschland täglich 50.000 Schweine geschlachtet werden. Und

in Afrika hungern die Leute. Man könnte daran verzweifeln, was die Menschen tun. Es ist sehr schön und vielleicht auch völlig sinnlos, dass ich darüber nachdenke, aber ich denke auch, dass alle Philosophen und alle Religionen kläglich versagt haben. Religionen brachten sehr viel Hass in die Welt, weil jeder glaubt, dass er die richtige Religion hat. Über so was Nutzloses denke ich nach.

Wie werden Sie ihren 90. Geburtstag feiern?

Seit meinem 70. bin ich alle fünf Jahre an meinen Geburtstagen in der Wiener Staatsoper. Da war früher ein Kritiker, der mich immer interviewt hat, und diesmal will ich das mit meinem Sohn machen. Er ist mein Moderator, und die Musik suche ich selbst aus. Da wird die »Ariadne« dabei sein, die ich ja nur einmal in Salzburg gesungen habe, das Barak-Duett mit meinem ersten Mann Walter Berry aus der »Frau ohne Schatten«, und dann möchte ich aber auch »I hate music« bringen, die »Granada« mit Fritz Wunderlich, den Sammy Davis junior und alle möglichen Sachen, die ich auch gerne höre. Ich feiere sonst eigentlich täglich das Leben, ich freu' mich, dass ich aufstehen kann in der Früh und gesund bin.



Sowohl Warner Classics als auch Deutsche Grammophon feiern Christa Ludwigs Geburtstag mit jeweils einer CD-Box: »Christa Ludwig. The Complete Recitals on Warner Classics«, 11 CDs und »The Christa Ludwig Edition« (DG), 12 CDs

